

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **30 (1948)**

Heft 21

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inzeratenannahme: August Hiltl A.-G., Stodlerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Inzerationspreis: Die einseitige Zeile mit 10 Spalten für 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Restanten: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Geschäftszeit von 6 bis 12 Uhr / Keine Verbindlichkeit für Platzierungsbeschlüssen der Inserate - Inzerationsfrist Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-, Einzelnummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Buchhandlungen / Abonnements-Einzugsbogen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Not-Vorräte?

El. St. Bei den beständigen, eher zu als abnehmenden politischen Spannungen in der Welt taucht in weiten Kreisen immer wieder die Frage auf, wie wir uns als ganzes Volk, als Hausfrauen vor allem wirtschaftlich gegenüber einer gewissen Vorratshaltung zu verhalten haben. Der Begriff Notvorrat ist — unbestimmterweise — irgendeinerseits angedeutet worden und trägt in der Auffassung vieler das Odium von Hamlet an sich. Man hat aber Notvorrat und Speisevorrat zwei ganz verschiedene Dinge, und es lohnt sich, einmal näher auf den ganzen Fragenkomplex einzugehen.

Mit dem immer mehr beschleunigten Leben eines Großteils unserer Bevölkerung sind eine Menge guter alter Sitten im Haushalt verschwunden, welche früher bei günstigeren Wohnbedingungen auch in der Stadt, vor allem aber im ländlichen Haushalt eine Selbstverständlichkeit waren: Die Vorräte, und das Anlegen von dauerhaften Speisevorräten aus den Produkten des Landes. „Spare in der Zeit, so hast du in der Not“ — sagt ein altes Sprichwort. Nun aber ist es nicht so, daß nur die engen Wohnungen, die schon früher, überbewohnten Räume die Anlage größerer Vorräte und ihre richtige Aufbewahrung erschweren, sondern durch den bis in die äußersten Randquartiere einer Stadt, die entlegenen Weiler einer Landschaft gut ausgerüsteten Konsumgenossenschaften, Speisereisenden und landwirtschaftlichen Genossenschaften tadellos funktionierenden Kundendienst haben die Hausfrauen sich daran gewöhnt, von der Hand in den Mund zu leben und ihre Einkäufe meist in kleineren, höchstens 2 bis 3 kg. umfassen den Quantitäten demobilisierten gewissermaßen 5 Minuten vor 12 Uhr zu machen. So konnte es zum Beispiel beim Ausbruch des zweiten Weltkrieges vorkommen, daß gut situierte Frauen bei der Nachbarin etwas Mehl zu einem Preis von 100 Franken, oder 2 Stück Seife für die fällige Waare „pumpen“ mußten, einfach weil nichts mehr im Keller war, nichts mehr im Keller war, Frauen, die zum Beispiel vom Land in die Stadt kamen, konnten nie begreifen wie man einen solchen Vorratsbestand aufbauen konnte, ohne ständig in Verlegenheit zu kommen, und diese hatten dann auch das nötige Verständnis für die Anordnung unserer Behörden, es seien zunächst kleinere oder größere, d. h. der Größe des Haushaltes entsprechende Notvorräte an dauerhaften Lebens- und Waldmitteln anzulegen. Diese Empfehlung der Bundesbehörden, denen sich der Handel damals 1938/39 angeschlossen, gefolgt zu einer Zeit, als der freie Handel, der ungenügenden Import blühte, und eine Deszentralisation der Vorräte aus den großen Lagern der Kaufmannschaft in den Privat-Haushalt durch Vereinfachung neuer Lebensmittel und Leistung der überfüllten Lagerhäuser die Möglichkeit gab, neue Anlagen von Lager-Vorräten zu machen, unter Berücksichtigung der damaligen politischen Lage. Die Sache hat sich entschieden bewährt, denn alle die Hausfrauen, die dem guten Rats gefolgt waren, bezeugen immer

wieder, wie sehr ihnen der relativ kleine Vorrat von Del, Kaffee, Reis, Mais, Hülsenfrüchten und etwas Seife im Werte von 70 bis 100 Franken eigentlich über den ganzen Krieg hindurch die strikt korrekte Einhaltung der Rationierung erleichtert, ja in kleinen Haushalten geradezu ermöglicht habe.

Heute scheinen die Dinge ähnlich zu liegen. Wohl sind die Importmöglichkeiten da und dort noch etwas gehemmt, wohl sind einige wichtige Nahrungsmittel wie Del, Fette und Mehl noch rationiert, aber immerhin besteht die Möglichkeit, in den verschiedenen Schichten unserer frei erhältlichen Nahrungsmittel wieder nach und nach eine gewisse Vorratshaltung aufzubauen, welche jedem Haushalt im Falle von stets möglichen Lieferungsstörungen oder anderen Schwierigkeiten ein gewisses Durchhalten ermöglichen würde. Zugleich würden dem Handel dadurch neue Geldmittel und vermehrter Lagerraum geschickt, und für das ganze Volk ein gewisses Gefühl der Sicherheit, das auch wertvoll ist bei einem — wie wir es sind — vollständig eingestrichlenen Volk. Es ist schon und gut, ein unbedingtes Vertrauen in seine Behörden zu haben, die uns ja vorbildlich betreut haben im Kapital Ernährung, aber der Einzelne darf auch etwas zu dieser Sicherheit beitragen.

Wichtig, das Leben ist teuer, und an den wenigsten Orten wird man gerade einen Zentner Zucker oder 50 kg. Kaffee aus dem Ausland kaufen können. Aber es gibt zwei Dinge, die wir für unbedingt notwendig ansehen:

- 1. Sollen unsere Bundesbehörden, d. h. das Volkswirtschaftsdepartement so freundlich sein, und sich einmal offiziell zu dieser Frage äußern, damit die Hausfrauen wissen, was sie zu tun haben.

Und dann ist es notwendig, daß die Hausfrauen ihre Hausaufgaben so einteilen, daß sie

- 2. nach und nach wenigstens wieder für eine gewisse Vorratshaltung in ihrem Haushalt besorgt sind, was mit Hamleterei gar nichts zu tun hat.

Wenn wir über diese Fragen nachdenken, so wird es uns ja ganz klar, daß die lange Krieges- und Rationierungszeit, die vielen Hilfsaktionen und Lebensgüterpakete unsere größeren oder kleineren Hausstände in jeder Beziehung so ziemlich aufgebraucht haben. Und es ist klar, daß wir gar nicht nur an Nahrungsmittel, sondern auch an Wolle, Textilien und dergleichen denken müssen, denn darüber dürfen wir uns schon Rechenschaft geben, ohne uns etwas darauf einbilden zu wollen: Wenn unsere Haushaltungen nicht, und zwar in allen Kreisen unseres Volkes so solid und wahrhaftig auf- und ausgebaut gewesen wären bei Beginn des letzten Krieges, so wäre manche Hilfsleistung und manche Linderung fremder Not wohl unterblieben. Es ist deshalb ein Un-

sinn und ein Unrecht, wenn man den da und dort erhobenen Mahnruf wieder an einen Notvorrat zu denken als die Angelegenheit interessierter Geschäftsleute, oder zynischer allzuängstlicher Hausfrauen hinstellen will. Wenn wir im Gedanken, besser gerüstet zu sein auch für andere, die es nö-

Unsere Haltung als Menschen, Christen, Demokraten

Selene Studt.

II.
Wer eine freiere Auffassung des Christentums kennt, wenn Bergpredigt und Gleichnisse das Entscheidende in Jesu Lehre sind, wer den Akzent mehr auf die Tat, als auf den Wortglauben legt, der erkennt humanistisch universalistische Züge im Christentum:

„Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, sondern sie sind allzumal eines in Christen.“ Die Würde der Gotteskindschaft ist allerdings viel stärker als im Humanitätsideal durch die Geborgenheit des Menschen beschränkt. So sagt Augustin: Ich schauere, wie unabhängig ich dem göttlichen Logos bin, und ich erglühe, wie ähnlich ich ihm aber auch bin.“ Wie die Stoa, wie Humanismus und Idealismus sprengt auch das Christentum die Schranken des Geschlechtes, der Nationalität, der sozialen Unterschiede. Und ebenfalls finden wir im Idealismus eines Perikles, eines Goethe, eines Pestalozzi ausgesprochen christliche Elemente. Begründen sie doch die Menschwürde, die Menschliebe, die menschliche Freiheit mit der Aufstellung, vom Menschen als dem Ebenbild und dem Kind Gottes. Der göttliche Funke lebt auch in den Seelen der Armen im Ghetto, der Verkommenen und der Verbrecher. Als Menschen, die Zeuge zweier Weltkriege mit ihren unfaßbaren Gräueln waren, geben wir ehrlich zu, daß der Idealismus in seiner bodengetreuen Art menschliches Wollen und Können hoch übertrifft hat. Darum, das war für uns alle das Erschütternde — erlöste er nur eine kleine Bildungsschicht, während große Teile des Volkes der Barbarei verfielen. Heute, so will es uns oft scheinen, stehen wir auf den Trümmern dieser lichten, begehrenden, Lebens- und menschenwürdigen Weltanschauung. Die Schranken der Nation, der Rasse, der Konfession, des Geschlechtes haben sich wieder haushoch aufgetürmt. Die „Weltfrömmigkeit“, wie Ed. Spranger im Anschluß an Goethe die Einstellung des ethischen Idealismus nennt, hat weithin Schiffbruch erlitten. Wir haben allen Grund zur Demut und zur Einsicht, daß es mit unserer Kraft nicht getan ist. Wohl können und wollen wir im Geiste des Humanitätsideals Ergötzen nicht einfach einen Abbau unserer Weltanschauung. Aber wir wollen den menschlichen Elementen mehr Raum lassen, nach christlichen Gesetzen die tiefer gründen, die auch in einer Welt von Not und Schuld und Krieg nicht versagen. Wir wollen, wie Albert Schweitzer,

denklich haben, wieder etwas vorzudringlich an die Zukunft denken, so ist das kein Egotismus, sondern Vorsehung für Alle. Aber, weil es eine wichtige, volkswirtschaftliche Angelegenheit ist, scheint es uns Pflicht der maßgebenden Behörden zu sein, besser gerüstet zu sein auch für andere, die es nö-

darum verzichten, den Sinn des Weltganzen zu erfüllen, die Abgrenzung der Belästigung zu verstehen. Boraus wir aber nicht verzichten, das ist eine Haltung, in welcher das Humanitätsideal sich verbindet mit der Demut des Christenmenschen.

Unsere Demokratie enthält unweifelhaft viele Elemente, welche aus dem Humanitätsdenken stammen: welche aller vor dem Gesetz, Schutz der Rechte und Freiheiten jedes Einzelnen, Förderung der allgemeinen Wohlfahrt.

Auf den christlich religiösen Geist unserer Bundesbriefe bis zur heutigen Bundesversammlung wird ja mit Recht immer wieder hingewiesen.

Wohl kann ich kein politisches System auf das Christentum berufen. Die Spannung zwischen Christ und Bürger wird bleiben, solange die Welt besteht. Jedenfalls aber ist die Demokratie diejenige Staatsform, welche den Forderungen des Christentums und denjenigen des Humanitätsideals am besten entspricht.

Mensch, Christ, Bürger! Die drei Worte stehen nebeneinander auf dem Grabe dessen, der den Eingang dieser Begriffe praktisch gelebt, wenn auch nicht theoretisch begründet hat, auf dem Grabe Heinrich Pestalozzi's. In immer neuen Abwandlungen klingt es aus seinem Leben und aus seinem Werk: „Lasset uns Menschen werden, damit wir wieder Bürger, wieder Staaten werden können.“ Und wenn auch etwa von dogmatischer Seite Pestalozzi's Christenglaube angezweifelt wird, wir halten uns an das Wort seines Freundes Sabotier: „Kein Mann, in dem der Geist des Erlösers so durch und durch in Gefinnung, Wort und Tat verberichtet ist und sich in solcher Glorie darstellt, habe ich noch gesehen. Einen besseren Jünger hatte Christus selbst bei seinen Jüngern nicht.“ Glaube an den göttlichen Ursprung des Menschen, an die Möglichkeit seiner Emporbildung zu reinen Menschlichkeit, Liebe zu jedem einzelnen, auch zum Schwachen und Gefährdeten, leidenschaftliche Hingabe an das kleine gelegnete Vaterland als des Bodens, auf dem Menschentum und Christentum sich bewirkligen sollen, das war Pestalozzi's Haltung als Mensch, Christ, Bürger.

Wenn wir zum Schluß zusammenfassen, was Mensch, Christ und Demokrat einigt, um daraus unsere praktische Haltung als Frauen zu abstrahieren, so stellen wir folgendes fest: Humanitätsideal, Christentum und Demokratie stammen aus einer Welt des Geistes und fordern von ihren Anhänger vor allem eine geistige Haltung. Sie stehen im Gegensatz zum Materialismus, jener

An meine Mutter

So gern hätte ich ein schönes Lied gemacht, Von deiner Liebe, deiner treuen Weite, Die Gabe, die für andere immer wacht, Gätt' ich so gern gewekt zu deinem Preise.

Daß wie ich auch gelommen mehr und mehr, Und wie ich auch die Reime mochte stellen, Des Herzens Blüten malten drüber her, Zerfließen mir des Liebes ganze Wellen.

So nimm die einfach schlichte Gabe hin, Von einfach ungeschmücktem Wort getragen, Und meine ganze Seele nimm darin; Wo man am meisten fühlt, weiß man nicht viel zu sagen.

Annette von Droste-Hülshoff

Erinnerungen an Frau von St. Leger

Ernst Geiger

Einige Wochen leisteten wir ihr auf der Insel Gesellschaft. Eigentlich sollten wir ihr die Insel für wenige Tage hüten, während welcher sie in Mailand nach dem Stand ihres Prozesses sehen wollte. Aber sie fand so Gefallen an der Gesellschaft anderer Menschen (sonst leitete ihr nur ihr Hund Gesellschaft), daß sie ihre Absicht von Tag zu Tag, von Woche zu

Woche verschob, bis es meinen Nerven auf den Inseln, die ihnen nun keine Geheimnisse mehr boten, verleidet war und sie auf Heimkehr aufs Land drängten. Erst jetzt entschloß sich die Inselherrin zur Reise und sie war immer enttäuscht, als wir sie nach ihrer Klätsche tatsächlich verließen.

In dieser Zeit eröffnete sich mir ein Bild auf eine weitere Seite ihres Lebens, auf das ganze Gebiet des Abglaubens und auf die Gemalt des malaccio, mit dem sie der Auffassung der Anwohner des Sees, aber auch nach eigenem Glauben begabt war.

Das Maliceu, dem sie entstammte (man denke auch an den später unheilvollen Einfluß eines Rasputin am Hof von Petersburg) sowie der Umstand, daß sie den größten Teil ihres Lebens in lamiischen und romanischen Ländern verbrachte, erklären uns ihren Gang zu abergläubigen Vorstellungen. Daß ihre Umgebung ihr die Macht des Malaccio zurpate, ist unvollständig, als sie selber den Befehl einer geheimen Macht andern gegenüber betonte. Sollte man nicht um ihre übrigen abergläubigen Ideen gewußt, man wäre geneigt gewesen, ihre Beteuerungen, die sie einem Menschen dadurch schmerzen, ja den Tod zuziehen, daß sie eine Stecknadel für (oder gegen) ihn in ihr berühmtes Stecknadelbüchlein steck, als beachtliche Einschüchterung aufgefaßt hätte: Nimmt dich in Acht, sonst ...

Abends am Kaminfeuer auf der Insel erzählte sie uns die Geschichte der Stecknadel, die sie dem Industriemaler in ihre Geschichte, die einem leicht das Geseuln hätten lehren können. Ein Beispiel: Ihre Lieblingsstochter war gestorben und auf dem Friedhof von Brissago begraben worden. Nun wünschte die Mutter die Exhumierung und Ueberführung der Leiche auf die Insel, um sie in der alten Kirche beizusetzen. Es gab heftigen Widerstand und es bildeten sich zwei Parteien, die eine, mit dem Friedensrichter an der Spitze, war für sie, die Gegner standen unter der Leitung eines andern Mannes. Nun ging einer ihrer Anhänger hin und stellte auf den letzten Platz neben dem Grab ihrer Tochter einen Stuhl mit dem Namen ihres Hauptgegners. Dieser war tatsächlich in jenes Grab gekommen.

Der eine andere Geschichte: Frau von St. Leger war befreundet oder wenigstens gut bekannt mit einer vornehmen Familie von Locarno. Die Dame jenes Hauses erbat sich ihre Protektion für ihren Sohn und sie verpackte für den jungen Mann zu tun, was sie vermochte. Sie wandte sich an ihre Freunde im Vattian. Und nach einiger Zeit erhielt sie eine Zulage. Dem jungen Mann sollte eine Stelle offen gegeben werden, wie sie dessen Mutter für ihn erbat. Die Baronin faunte keinen Augenblick. Wie sie gerade war, fuhr sie bei der nächsten Gelegenheit nach Locarno, um der betreffenden Mutter die gute Kunde zu bringen. Sie steigt im Palazzo die Treppe hinauf und klopft, ganz erregt im Vorgefühl der Freude, die die Nachricht bei der Freundin oder Bekannten auslösen werde. Die Dame erscheint, begrüßt die einfach gekleidete Baronin referiert und entschuldigend sich. Sie habe gerade Gesellschaft und könne sie jetzt nicht hereinbringen. Ernüchtert, aber zu Tode gekränkt, wirt ihr die Baronin einen Blick zu und murmelt: Daß Dich das Mißere trifft. Die Dame

(wofür war sie bereits krank) endete in ganz kurzer Zeit auf jüdische Weise. Von der Fürsprache der Baronin und der Stelle für den Sohn hat sie nichts erfahren.

Eine andere tragikomische Geschichte hat ihren Schauplatz ebenfalls in Locarno. Die Inselherrin machte in einem Gemüseladen ihre Einkäufe. Sie bezahlte und wie sie den Laden verlassen will, behauptet die Inhaber, sie habe ja noch nicht bezahlt. Sie bezog entsetzt nochmals, fügt als Trinkschank nach ihre Bitte zu und geht weiter ihren Geschäften nach. Plötzlich entsetzt auf der Piazza ein Aufruhr mit Hölle und Gelächter. Wie sie hinsteht, sieht sie aus der Menge wie an einem Galgen das Gemüseladen, das sie betrogen, zwischen den Deckschlingen ihres Karrens haumen und schreien. Das Händlerpaar war mit dem Karren aus einer Seitengasse nach dem Platz gekommen, als eine Abteilung Soldaten vorbeimarschierte. In der Aufregung und dem Streben, dem Militär auszuweichen, ging der Karren vorn in die Höhe und das Weib hing dem Spott der Menge ausgeliefert in seiner niedrig beneidenswerten Lage. Malaccio!

Dies sind so einige Mißere. Die alten Fischer am Längensee werden wohl noch andere wissen. Die oben erzählten stammen aus dem Mund der Inselherrin selber.

Mit den Fischern lebte sie erst auf Kriegsfuß. Die Leute waren gewohnt, auf den Inseln zu landen und die Herrin der Inseln verteidigte ihre Eigentumsrechte. Die Fischer scheuten sich nicht, ihre altererbten

(wofür war sie bereits krank) endete in ganz kurzer Zeit auf jüdische Weise. Von der Fürsprache der Baronin und der Stelle für den Sohn hat sie nichts erfahren.

Eine andere tragikomische Geschichte hat ihren Schauplatz ebenfalls in Locarno. Die Inselherrin machte in einem Gemüseladen ihre Einkäufe. Sie bezahlte und wie sie den Laden verlassen will, behauptet die Inhaber, sie habe ja noch nicht bezahlt. Sie bezog entsetzt nochmals, fügt als Trinkschank nach ihre Bitte zu und geht weiter ihren Geschäften nach. Plötzlich entsetzt auf der Piazza ein Aufruhr mit Hölle und Gelächter. Wie sie hinsteht, sieht sie aus der Menge wie an einem Galgen das Gemüseladen, das sie betrogen, zwischen den Deckschlingen ihres Karrens haumen und schreien. Das Händlerpaar war mit dem Karren aus einer Seitengasse nach dem Platz gekommen, als eine Abteilung Soldaten vorbeimarschierte. In der Aufregung und dem Streben, dem Militär auszuweichen, ging der Karren vorn in die Höhe und das Weib hing dem Spott der Menge ausgeliefert in seiner niedrig beneidenswerten Lage. Malaccio!

Dies sind so einige Mißere. Die alten Fischer am Längensee werden wohl noch andere wissen. Die oben erzählten stammen aus dem Mund der Inselherrin selber.

Mit den Fischern lebte sie erst auf Kriegsfuß. Die Leute waren gewohnt, auf den Inseln zu landen und die Herrin der Inseln verteidigte ihre Eigentumsrechte. Die Fischer scheuten sich nicht, ihre altererbten

Ein Besuch bei Helen Dahm

Zu ihrem 70. Geburtstag

Von Zeit zu Zeit kann einem die Lust überkommen, die betrieblichen Kreise der Zeit zu verlassen und über den Zürichberggraben auf den Bachmattweg zu wandern, erst das nun grünen Licht durchflutete Säisnachterbode hinauf und dann durch abwechselnde Wälder und Weiden bis zu der Anhöhe, die sich außer nach dem alljährlichen Säisgeräusch auch nach dem großen Naturforscher Nienemann. Von dort man im Herbst den fast jama-artig aus dem Nebel ragenden Glaräus erblicken und dann vielleicht auch einen kleinen, weißen Strich in „Gäsbiffen“-Form, der im Osten gerade unterhalb des Waldes zu stehen scheint. Dies ist die Straße von Dettwil, jenes Dorfes, das sich geheimnisvollerweise „am See“ nennt, ohne wirklich am See zu liegen. Es ist dann noch ein gutes Stück zu Fuß bis zu diesem Dorf, das eigentlich mehr aus Vieh in Wiesen vertrockneten Höfen besteht als ein eigentliches Zentrum hat; auch der Strich hat eine seltsame Art, immer wieder hinter einem Hügel oder Baum zu verschwinden, so daß man auch Wälder hat, das alte Bauernhaus zu finden, in dem Helen Dahm wohnt. Denn in diesem, schon durch seine Lage mit Gletscherrücken umgebenen Ort hat sich vor vielen Jahren die nun häufig getrocknete Mauer angefügt.

Sie kommt allein in der oberen Hälfte eines zweistöckigen Bauernhauses, zu dem eine helle, viel fensterte Treppe zur oberen Etage, eine Menge kleiner Räumchen und ein geräumiger alterbrauner Dachstuhl gehören. Vor den Fenstern im Garten blühen und verwelken das ganze Jahr die Modelle: Tulpen, Iris und Engelstulpen im Frühling und Sommer, Malven, Tagelies, Sonnenblumen und Zinnien im Herbst. Dieses Frühjahr sind es Licht- und Schattenkissen, die zu einer zanderhaft bestimmten Komposition mit Wasser und dunklen Wasserlöcher Aufstoß geben. In großen, verschiedenen Formen, die ans Farne bestehen, baut Helen Dahm ihre Bilder auf. Waren es früher oft stille Worte — ihre Innenwelt vor ungefahr zehn Jahren war die Erfüllung einer großen Sehnsucht und wirkte lange in ihren Bildern nach —, so nähert sie sich in den letzten Jahren christlichen Themen, indem sie Landschaften mit Beschreibungen

bindet, als ob sie wenigstens in ihrem Werk erfüllen müßte, was die Staatsmänner vergebens begehren: die Einigung des allumfassenden Denkens mit dem ständigen Empfinden, et viceversa.

Eine eigenständige Individualität vereint sich in ihr mit einer Weisheit der Form, des Ausdrucks und der Komposition. Es ist nicht alles so einfach, wie es aussieht, aber auch nicht so fremdartig, wie es manchmal an die europäische Durchdringungsmolekulare Gewöhnlichkeit erscheinen mag. Helen Dahm ist eine Persönlichkeit, über deren Stil man sich streiten kann, deren Gedicht und Eigenart man aber nicht übersehen wird.

Ihr Vater stammte aus Elberfeld, ihre Mutter aus der Pfalz. Ihre Seele aus Russland oder Indien. Ihr ganzes Fühlen und Denken gehört ihrer Kunst. Selber sieht sie aus wie eine Bäuerin, ist von fester, nicht eigentlich klein zu nennender Natur, dunkel gekleidet, ein Tuch um ihre nun weiß gewordene Haare, mit kleinen, nachdenklichen, ersten Augen. So sehen wir sie aus der Dämlichkeit in den Strich hinaustragen, eine große Schale prachvoller Apfelröten in beiden Händen, von denen sie uns anbietet. Diesen Früchten begnügt wir auf ihren schönen Stillen, in denen auch ein nirsblaues Glas herumgeht. Und Tiere sind bei einem weichen Flügelgedicht, Kamele aus Indien und eine immer wiederkehrende Herde fliehender Kinder. Die Vielgestaltigkeit ihrer Themen ist unerfüllbar: neben einer ergreifenden Darstellung der Welt sehen wir eine einzelne Feuerlinie auf schlanke Formen, irgendwo schimmert ein einfacher junger weiser Schwan auf blauem Wasser. Darin ist es der Kreisbogen, der immer erneut verachtet wird, in Abfolge jählicher Farbe, ganz hell-weiß wie ein abgebräuntes Presto. Und plötzlich lüftet da ein rotbrauner Jüngling im Dunkel nach Entzünden. Dann aber sind es Frauen: mit Blumen, zu drei, zu fünf und wieder allein, rote, blaue, tiefschwarze Gestalten mit ersten Gesichtern, aus mit Erde verbundenen Farben. Alles ist groß gesehen, zusammengesetzt, nichts oberflächlich. Alles voller Wärme: eine tröstliche, mittelalterliche Wärme der Erde; Wirklichkeit und jenseitige Begegnung zugleich. Eine nachsichtswolle Materie, in der sie selber ein weiches Wort, ein Wort, so wie sie selber es sein will und ist: sie, die Erschafferin ihrer Welt.

Wahrnehmung, nach welcher sich das Leben gleichsam nur in einer Ebene abspielt, welcher die Vereinfachung des Friedens, der Ernens von materiellen Gütern höchstes Ziel bedeutet. Für den Materialisten ist der Geist keine menschliche Grundkraft, für ihn gibt es keine absoluten Werte, keine Abhängigkeit vom Schöpfergott, weder Schuld noch Sühne, weder Sünde noch Opfer. Die Lebenshaltung der rein materiellen Werte führt den Menschen immer wieder zu Neid und Missetat, zu Haß und Krieg. Der Mensch, wie das Humanitätsideal ihn erstreckt, der Mensch, wie die Vergewaltigung ihn darstellt, der Mensch, wie unser Land ihn braucht, das ist der geistige, der in stiftlichen, in absoluten Werten verankerte Mensch. Humanitätsideal, Christentum, Demokratie, sie alle appellieren an diejenige Kraft im Menschen, die ihn über die Materie, über Pflanze und Tiere erhebt, an sein Geistes.

unsern Alltag belastet, unsern Blick trübt, unsern Gemütern einschläfert. Mehr gerade Linie, mehr Form, mehr Geistesfähigkeit, mehr Persönlichkeit.

Humanitätsideal, Christentum und Demokratie, sie verlangen auch tätige Anteilnahme, leidenschaftliche Aktivität. Kein weltfremdes sich Abkühlen, keine schwärmerische Mystik, sondern Wirklichkeit und vor allem kein resigniertes Wohl der Verantwortung auf andere. Wohl, Christ und Demokrat, sie fordern ein Stück Wärme, aber seltener und dankbarer Liebe, Bereitschaft zu Hingabe und Opfer. Würde die Schweizerin etwas von Schwärmerei und der Weite des Humanitätsideals, von seinem milden, festlichen Glanz verbindet mit der seiner Grenze und seiner Kleinheit bewußten Einstellung des Christenmenschen? Würde sie ihre menschlichen und ihre christlichen Kräfte in den Dienst unserer Demokratie stellen, welche dieses Zuschusses an Menschlichkeit und christlicher Genügnung zu dringend bedarf.

Helen Studt

Die Erziehung der Frau zur Demokratie

Dritter Wohndenkurs des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht am 10. Herbst

Das 100jährige Jubiläum unserer Bundesverfassung, welches das Schweizer Volk in wenigen Wochen festlich begehen wird, fordert auch von der Schweizerin unsere erste Bestimmung auf die Grundlagen unseres Staatswesens. Daß in vielen Frauen ein festes Verlangen besteht, wirklich tiefer in das Wesen unserer freiheitlichen Demokratie einzudringen, zeigte der 3. Wohndenkurs des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, der am 10. Herbst in Luzern durchgeführt wurde. Aus

dem Herzen der Verdankt und entließ sie wohlweislich.

Auch in ihre geschäftlichen Unternehmungen spielte sich das Geheimnisvolle hinein. So spielte in den Experimenten über die Gewinnung von Alkohol aus Torf jener „Hoght“ aus dem Gallegi von Ascona, ein russischer Student namens Nicol, aus Kathernoflam, eine Rolle, der durch seine aseltische Lebensweise die Aufmerksamkeit der Neugierigen von Ascona zu beizüglichen verband. Nicol hatte früher (er ist jetzt 30-jährig im Tessin), zeitweise auf der Insel gelebt, wo er seine Geliebte hinterließ, in die er sich zum Weiblichen zurückzog. Frau v. St. Veget zeigte uns die Rüste und die Unterhaltungsliteratur, die er darin verborgen hielt, maßregelmäßig um die Stunden der Meditation angenehm auszufüllen. Trotzdem sich die Baronin über ihn lustig machte, benutzte sie ihn doch in ihrer Moseozie zu den Torfanalysen, die sie nötig hatte, um zu den ersten Patenten zu kommen. Die Soffnung, diese Patente doch noch zu erhalten und für Millionen umzuveräußern zu können, verließ sie bis zum Tode nicht. Das sind die Millionen, die sie sich einmal haben werden, wie sie ihre Besüßer im Armenhaus verließ. Man darf daraus etwas lernen. Ihre geistigen Kräfte hätten im hohen Alter abgenommen. Dieselbe Selbsttäuschung, Optimismus kann man es nennen, hatte sie schon Jahrzehnte vorher.

Die geschäftlichen Unternehmungen aus der Zeit ihrer Inselherkunft und aus der Moseozie haben meist mit Patenten, mit unbekanntem Zusammenhängen zu tun. Ein Geheimmittel zur Schädigung,

North und Süd, Ost und West erschien eine kostliche Zahl von Frauen und Töchtern aus den verschiedenen sozialen Schichten, aus geistigen und manuellen Berufen, um in diesem Kurs das Staatsbürgerliche Wissen und Erlernen zu fördern und zu vertiefen.

Frau Dr. H. Thalmann (Bern) entbot den aus dem Herzen kommenden und zu den Herzen gehenden Willkommgruß. Sie orientierte auch über Zweck und Ziel der Tagung und gab der Erwartung Ausdruck, daß auch dieser Kurs für Teilnehmerinnen und Referentinnen eine geistige Bereicherung bringen werde. Anschließend hielt sie ihren inhaltsschweren Vortrag über

Menschenrechte

der in flatter einladender Formulierung die geschichtlichen Grundlagen des Kampfes um die Menschenrechte erläuterte, deren Wurzeln bis in die Antike zurückreichen. Der eigentliche Begriff „Menschenrechte“ taucht in der Geschichte freilich erst im 18. Jahrhundert auf, das heißt erstmals zur politischen Forderung erhoben, namentlich auch gewisse Ansprüche hierauf schon in der berühmten Habes corpus Acte und der Bill of Rights vorhanden sein mögen. In ihren weiteren Ausführungen kam die Referentin zum Schluß, daß der Staat gleichzeitig Bedroher und Garant der Menschenrechte ist. Entscheidend war für sie, wie wir die Staatsmacht dazu bringen, innerhalb der verfassungsmäßigen Grenzen zu bleiben. Wie können wir den Staat zum Verlassen, daß er seine Machtmittel für das Geringere und nur für dieses einsetzt und sie nicht verberberischen Tun leih? Wiegt vielleicht die Lösung des Problems in der Schaffung einer „über der staatlichen Macht stehenden Kontrollstelle“, also einer Art Überstaat? Ich glaube, die Lösung ist nach einer ganz anderen Richtung hin zu suchen: Das ist die Reinerhaltung der Demokratie. Solange das freie Kräftefeld der wirksamen Demokratie funktioniert, werden auch die Menschenrechte kaum gefährdet sein. Freilich dürfen wir uns trotz aller Menschenrechtsforderungen noch einfließen nicht verhehlen, daß wir vor einer der tiefsten Aufgaben der Geschichte stehen, zu deren Erfüllung aber jede und jeder aufgerufen ist. Es gibt ein dreifaches Wert: Die geistig-ethische Aufgabe des starken und unentwegten Glaubens an die endliche Möglichkeit der Menschheit und an die endliche Möglichkeit ihrer Verwirklichung auf Erden, eines Glaubens, dessen selbstbewegende und Berge verwehrende Macht wir nicht unterschätzen dürfen. Als ein Mannes dieses Glaubens dürfen wir uns weitestens die Menschenrechtsforderungen der „Lino“-Kommission beiraten, auch wenn sie fälschlich noch sehr wenig betragen. Als weiteres kommt dazu die „ethische Aufgabe“, nämlich die Schaffung eines soliden demokratischen Systems im einzelnen Staat und die Vervollständigung der internationalen Organisation. Und schließlich als Drittes und Schwerstes die „menschliche Aufgabe“, der Kampf des Einzelnen gegen den Feind in uns selbst, der Kampf gegen den Nachschuß, das Gelfen- und Herrschensollen, sei es im Kleinen, sei es im größeren Kreis, der Kampf um die dienende Einordnung in die menschliche und göttliche Gemeinschaft. Das sind weitgesteifte Ziele. Aufgaben auf lange Sicht. Wir Heutzutage werden sie nicht vollbringen. Schon daß wir sie erkennen, daß wir versuchen, den steilen, schmalen, mühsamen Weg zu gehen, ist aber große Verheißung für die Zukunft des Menschengeschlechtes.

Als weitere Referentin ergriff Frau Dr. A. Rigling (Zürich) das Wort, welche als Thema die wesentlichen Grundzüge unserer Bundesverfassung gewählte hatte. Die Vortragende betonte im Besonderen die Bedeutung der in unserem Staatsgrundgesetz verankerten Volkssouveränität. Auch dieser auf das Wesentliche konzentrierte Vortrag hinterließ einen nachhaltigen Eindruck.

Über das Thema „Erziehung zur Demokratie“ sprach die dritte Referentin Frau Dr. H. A. Baringer (Luzern). Sie ging davon aus, daß die demokratische Staatsform einer Regierung mit einem besonders ausgeprägten Verantwortungsbebewußtsein bedürftig ist. Vor allem aber ist notwendig, daß sich dieses Verantwortungsgefühl gegenüber der Allgemeinheit bei jedem einzelnen Bürger zeigt. Die Demokratie ist die Staatsform, bei der der Befehlende ebenso befohlen wie der Befohlene befehlet. In ihren weiteren Ausführungen stand die Referentin auch für den konstitutionellen Frieden in unserem Lande ein.

Sollten wir unsere Eindrücke von der Herbstberger Tagung zusammenfassen, so möchten wir sagen, daß sie trotz der harrenben schwierigen Aufgaben, den belebenden Ansporn für die Gestaltung einer besseren, einer größeren und einer friedlicheren Welt mit auf den Weg gegeben hat. Zum Schluß sei es uns gestattet, Frau Dr. Thalmann (Bern) ein Kränzchen dankbarer Anerkennung für die organisatorische Vorbereitung der Tagung und deren souveräne geistige Leitung zu wünschen.

Über nicht alle ihre Unternehmungen erschöpfte ich in phantastischen Wägen, in Korrespondenzen, in Briefungen mit Adnotaten und Finanzleuten, in bringenden Telegrammen und dem Studium von Projektanten am Schreibtisch. Dazu brauchte es ja noch nicht den persönlichen Mut des Abenteurers. Regieren zu betätigen fand sie Gelegenheit in Rumänien, wo sie, die sie allein mit ihrer Köchin in einer abgelegenen Hütte handelt, ihr Leben so bebringt hat, daß die Königin, die als die Dichterin Karmen Sitna bekannt ist, ihr einen bis an die Zähne bewaffneten Kutscher als Rettsmännchen stellte. Diese kleine, janzgebante Frau auf der Suche nach Petroleumquellen in einem schwachbesiedelten Land, allein Gefahren ausgeht! Doch wie sie kannte, wie sie derb gekleidet einlief auf der von Stürmen umbrachten Inselhaupt, der kann sie sich wohl vorstellen bei ihren Abenteuern in Osteuropa.

Politisches und Anderes

Ueber den Krieg in Palästina

und die Schritte der UNO, ihn in seinen Anfängen zu beenden, bringt die Kreise der verschiedenen Nationen. Nach den Vereinigten Staaten hat unverzüglich Somalia, und nun auch die libanesischen Union den neuen Staat Israel de facto anerkannt und in einer Senatskommission in Washington wurde die Frage aufgeworfen, wie Großbritannien es noch veranlassen könne, die Truppen des Königs von Transjordanien mit Waffen und Geld zu unterstützen, nachdem diese in Palästina eingeleitet und die Suben befreiten. Außenminister Bevin aber verteidigt den Standpunkt (entgegen manch anderen Stimmen in England), daß Großbritannien sich an eine vertragliche Bindung halten müsse und daß „angeht der ständig schwebenden Haltung Amerikas im mittleren Osten England es nicht auf sich nehmen kann, Transjordanien zur Wägung zu garantieren.“ Wahrscheinlich vermehrte Zufälle! Unter diesen hat die UNO an beide kriegführenden Parteien den Befehl zur Einstellung des Kampfes (ohne Androhung von Sanktionen im Fall der Nichtbefolgung) ausgegeben. Die Araber haben sich unweigerlich zum Waffenstillstand bereit erklärt und Einstellung des Feuers befohlen; die Araber wollen dies tun, wenn sie ihnen sich bedingungslos ergeben, was vermutlich einem Zwange zur Fortsetzung der Kämpfe gleichkommt. Wie die UNO hat den Präsidenten des Schwedischen Roten Kreuzes, Graf Bernadotte, als Vermittler aussuchen, und dieser hat das Amt angenommen unter der Voraussetzung, daß ihm die Möglichkeit geboten werde, diese Aufgabe nach seiner Auffassung durchzuführen. — Eine in weizerische Kranenführer, die im Dienste des Internationalen Roten Kreuzes in Palästina wirkte, Florence Conlon, ist infolge eines arabischen Überfalls schwer verwundet worden.

Ein Kongreß folgt dem andern

Das Ergebnis nach internationaler Fühlungnahme ist nach der jahrelangen Abweisung außerordentlich groß. So tagte diese Woche in Zürich die Liberale Weltunion, ein Verband der liberalen Parteien der verschiedenen Länder. Bekannte Politiker gaben ihrem Begehren zur liberalen Staatsauffassung Ausdruck. U. a. wurde in einer Resolution die Freizügigkeit der Staatsangehörigen und ihrer Güter für die Bewohner aller Länder mit dem Ziel verbunden, die unersättliche Begehrung der Welt, schrittweise die Reduktion der Devisenkontrolle und sofortiges Studium zur Abschaffung der Zolltarifen geordert. Zu Ende, daß diese Kreise nicht schon nach dem ersten Weltkrieg, in den Zwanzigerjahren, als die Kreise um Panuropa noch so allein standen, diese Vorstellungen zu den ihrigen machten!

Vom Bundespräsidenten

den das schweizerische Rote Kreuz zugunsten der Schweizer Spitäler organisiert, sollte andere Bevölkerung mehr wasser. Denn man erregte, daß in allen Spitälern zusammen jährlich 37 000 Bluttransfusionen ausgeführt werden, wozu 43 000 Blutproben benötigt werden. Eine große Zahl, die nicht mehr als 1 Prozent der Bevölkerung. Annehmungen nimmt jederzeit und dankbar das Sekretariat des Roten Kreuzes entgegen.

Der Bund als Haushalter

Der Bundesrat hat beschlossen, die Nationalbank, die eine A. l. e. o. n. 50 Millionen in Gold machen wollte, zu veranlassen, die Summe in Werten von 20 bis 50 Millionen anzuliegen. Wirtschaftliche und militärische Gründe liegen, die gleichermäßen für diese Maßnahme sprechen.

Gesicht nichts für die Kleinrentner?

Die Kleinrentner, unter ihnen sehr viele ältere Frauen, geraten in immer höhere Lage: der niedere Zinssatz, die hohen Steuern und die Gebelwertung durch die Teuerung bringen sie, die keinen Anteil haben an der Hochkonjunktur, in immer höherer



Spezialgeschäft
für Damen- und Herren-Wäsche

Große Auswahl, preiswert und beste Qualität!

„Schildhof“, Löwenstraße 2, Bärnk 1
Tel. 23 45 52

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Geplante Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkshaus

Rechte auf drohliche Weisung zu demonstrieren. Sie setzen sich ruhig auf die Fensterbank des Hauses und verzehren ihre Salami mit Brot. Mit der Zeit aber scheint die Gurcht vor dem Malocchio der Bepetra überwiegen zu haben, bis es einmal der Baronin gelang, den Leuten zu zeigen, daß sie auch anders könne, als bloß die Böse herauszufahren. Eines Tages, sie hatte damals noch ihre Dienerschaft, lebte sie in ihrem Schiff aus Socarno heim. Es war schon spät geworden, es erhob sich ein Sturm und ihre alter Bootsmann war außerhand, die Leberfäkt zur Insel allein zu machen. Sie legten deshalb in einem der Dörfer am Südrand an und der Bootsmann mußte Hilfe holen zur Überfahrt nach Saffago. Den Männern, die kamen, wurde wohlweislich verschwiegen, daß man auf die Insel wolle. Die Arbeit an den Rudern war hart und als man in die Nähe der Insel kam, meinten der Bootsmann und die Frau im Schiff, die in einem alten Rittel und mit ihrem Dialekt als Bäuerin ersahen, man könnte auf der Insel etwas Ritt machen, sie kannten die Köchin, die gebe ihnen schon eine Erklärung. Niemals, meinten die Fischer, dort woher die Strega (die Dage), die Wipera, die wollen meinte. Sie brauchten keine Angst zu haben, die Mite sei jetzt wohl auf Reisen oder dem schon im Welt und die Köchin sei eine gute Seele. Dem Fischer ließen sich herbein, man fanderte, verfrähtigte die Köchin, die die Dente stiftig füllerte. Die Baronin war inzwischen verschwunden und als die beiden Fischer so recht ermüdet und in ihrem Element waren, ersahen die Bäuerin aus dem Boot, umgezogen und liebenswürdig, gewann

Die Soffnung, auch auf ihren geliebten Inseln Petrol zu finden, hat sie feinerzeit veranlaßt, Subgetriebe anzufahren, die sie selber bei unfern Wasserleit einige Meter tief in den Boden trieben. Es geht das Zweipeltigkeit ihres Wesens. Die Inseln, die sie zu einem selten schönen Pflanzenparadies ausgestaltet hatte, hätte sie, wäre eine Spur von Erdöl zum Vorschein gekommen, ohne Bedenken mit Hochwürmern und wüsten Geraden bedekt.

Auch spielte sie, als sie um jeden Preis nach Gold strebte, mit dem Gedanken, zu verheiraten, aber der Insel eine Art Campione zu machen. Es war das eine Art wirkungslosen Wunschtraumes. Um ihr Bild zu vervollständigen, darf man den Sumor nicht vergehen, der sie auch auf dem Krankenlager in ihren letzten Lebensjahren nicht verließ. So schrieb uns die bald neunzigjährige: „Den legatario communale habe ich lieblich herausgeworfen, denn er fand mich bei einem Sumor, der gerade dazu Anlaß gab. Er wollte bitten, ich sollte noch auf ihre capella mortuaria erwarben, ohne zu wissen, daß ich in der Zukunftzeit erwarb, weshalb er mich so oft bedauert! Heute schreibe ich von vielen Sachen, die eher für den Nebelpalter recht wären.“

Zur selben Zeit mußte sie sich amers Erneuerung des britischen Postes photographieren lassen. Sie schreibt darüber: „Die Photographieren haben ich einen Ausbruch, daß man mich für Mendrisio (das Tollhaus im Tessin) sieht behaupten mußte.“

Auch in ihren spätem Jahren war sie noch sehr stolz und empfindlich. Sie selber schenkte gern, war

gere Sage. Die A.H. bringt Ihnen in den meisten Fällen feinerlei Erleichterung (weil sie eben noch Erprobtes haben). Sie sollen also vorerst alles aufbrauchen und dann armengeigelt werden? Der Gottbarbudd, der sich schon einmal zu diesem drückenden Problem äußerte, bringt zuerst einen Aufsatz in der Presse, in dem zu einer Petition der A. H. eintritte aufgeführt wird. Anzumerken mögen sich an sein Gelehrtsamt, Fr. A. Zehmann, Zürich 22, Voltbach 773, wenden.

Annette von Droste-Hülshoff

Deutschlands größte Dichterin, wurde anlässlich des 100. Todesages am 24. Mai 1948 gefeiert. In Meersburg, wo sie ihre Tage beschloß, hat anlässlich einer Gedenkfeier Prof. Staiger aus Zürich die Gedenkrede gehalten.

Was ich noch sagen wollte...

„Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu...“ So heißt ein Sprichwort, das leider durchaus nicht von allen Leuten befolgt wird. So ist es heute noch betrüblicherweise an manchen Orten nötig, daß die Angehörigen jeden Monats ihren Lohn, für den sie doch treu und fleißig gearbeitet haben, verlangen, aber einige Tage unregelmäßig warten müssen, bis sie ihn ausbezahlt bekommen.

Dies könnte nun aber leider zu aufgeföhrt werden: „Mir find der Meißler!“ und: „Zur Büchse überhaupft froh sein, wenn ihr nur bei uns arbeiten dürft...!“ Die Angehörigen müssen gleichfalls des öfteren auch im Monatsende ihren Zahlungsversprechungen beschuldiger wie privater Art gegenwärtig nachkommen und müßten keineswegs unpünktlich werden im Zahlen von eigenen Angelegenheiten. Neberrnann sollte es sich daher zur unbedingten Pflicht machen, seine Angehörigen unter allen Umständen ganz pünktlich auf den vereinbarten Termin zu zahlen, denn Ordnung und Gewissenhaftigkeit müssen nun einmal die oberste Devise bleiben. — Auch würde dadurch bestimmt manches Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich besser und erfruehlicher gestalten. —

Die geniale Freundin —

ein Gedenken an den 100. Todesag der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff

„Der Himmel bewahre mich, daß ich Ihnen je einen Gedanken verberge, d. h., daß ich ihn absichtlich verschleude, wenn er einmal auf der Zunge ist; dies ist der Tod aller Freundschaft.“ So schrieb Annette von Droste-Hülshoff an ihren blinden Freund Christoph Bernhard Schlüter. Die Droste hatte ein besonderes Talent zur Freundschaft, erkannte und antwortete sie zu wahrer Genialität. Sie war nützlich bei bescheidenen Männern aus ihrer Tiefste verbunden. Besondere Innigkeit und Wärme trug die Beziehung zu Levin Schüding, dem 17 Jahre Jüngeren, den sie als Vermächtnis seiner Mutter, der Freundin, betrachtete. Ein Kranz von Frauen gruppierte sich um diese Männerfreundschaften: Madame Schüding, die Generalkin Pöhlmann, die Stiefschwester der Mutter, die eigene Schwester Janna, Adele Schopenauer, Sibylla Mertens, Frau Rüdiger und eine Schar von tüchtigen Beziehungen, die nicht von tieferer Bedeutung waren. Annette muß besonders anziehend im Umgang gewesen sein, etwas Begeisterendes, Einzigartiges soll von ihr ausgegangen sein. Sie lebte im Elternhaus etwa idyllisch und ohne Wirbelschall, die Welt um sie herum war ihr liebster Ort, ihre Güte, ihre Güte bei den Freunden. Dazu war sie eine ausgezeichnete Briefschreiberin. „Sie müssen mir antworten, meinen Sie, ich wollte immer allein schreiben? ...“ „Sich unter Briefwechsel denn ein Lenz, wo man nur einreden darf, wenn die Zeit an einen kommt?“ schrieb sie an Schlüter. Aber diese Sätze charakterisieren alle ihre Korrespondenzen. Sie wartete auf Antwort, sie teilte sich mit, strömte über, oft eher der andere ihre verschwendlichen Gaben des Geistes und Geistes aufgenommen hatte.

Dabei hatte sie es nicht nötig, Briefe zu schreiben und zu empfangen. Annette, allem westfälischen Adel entflammend, hatte Rückfichten konventioneller Art zu nehmen. Und über ihre Jugendjahre hinaus über-

Für ruhigen, kräftigerneuernden Schlaf: Eine Tasse Doomaltine als Schlummertrunk.

aber schwer befehdigt, wenn ihr von reichen Leuten etwas geschenkt wurde. Zur Zeit, als sie in Moscia lebte und oft nicht wußte, woher den letzten Franken nehmen, schickte ihr eine Familie aus Brissago eine herrliche Torte. Tief befehdigt gab sie jemandem einen Franken, damit er die Torte wieder hinterrück, woher sie gekommen war.

So jart gebaut und so sehr in höflichen und weltmännlichen Formen erzogen und aufgewachsen, wie sie war, so sehr liebte sie den Verkehr mit Männern, mit denen sie scharf diskutieren konnte. Sie pflegte sich mit Dingen der Kunst zu umgeben, ohne eine Kennerin zu sein. Neben Dingen von großem Seltenheitswert besaß sie Kunstwerke, die sie wohl überaus schätzte. Sie besaß ein wunderbares sinnliches Schachspiel, von dem es heißt, sie habe es vom Kaiser von China erhalten. Dieses Schachspiel ist jedenfalls falsch, wohl kamnte es aus dem Kalafat von Peking, welche aber zur Kriegsbeute der Europäer. Es war verknüpft mit dem Glauben, es bringe jedem Besitzer Unglück. Von einer halbesette aus Meteoriten, die sie von der Jarin an Bord des russischen Kriegsschiffes, das sie nach Neapel gebracht hatte, erhalten hatte, trennte sie sich trotz aller Erpreßungsversuche ihrer Gläubiger nicht.

Sie, die zu lagen pflegte, „Der Mensch ist so alt, wie er sich fühlt“ machte diesem Ausdruck alle Ehre. Bis über ihr 91. Jahr hinaus erhielt sie sich ihre geistige Frische.

(Ende)

„Bitte...“

„Bitte!“ Ist dieses kleine Wort da und dort bereits schon „allmählich“ geworden, oder gehört es gar mit zu den wenigen noch „rationierten“ Dingen? Als Arztin komme ich mit allen Gesellschaftsklassen in enge Berührung, und immer fährt es mir einast durch die Glieder, wenn ich die lieben Mitmenschen nur in dem schroffen, abföndlichen Bestehensleben reden höre. Wir sind doch alle gleiche Menschen und befinden uns nicht zum Drücken auf dem Kaiserhofe! — In der Familie muß schon auf die kleine Höflichkeitsform geachtet werden.

Klingt es nicht wie eine harmonische Melodie, dieses „Bitte“? Und jede Arbeit, auch die geringste, wird zum Sport, weil man nicht müßig, sondern eben höflich und freundlich darum gebeten wird.

„Bitte, mache noch das...“ „Bitte, würdest du so gut sein...?“ „Bitte, bitte...!“ Es folgt absolut nichts, dieses kleine, auch so wohlklingende und wohlthuende Wortchen, das den Alltag so viel leichter und froher und sonniger gestalten kann!

Selbst doch bitte alle mit, durch das gute Beispiel unsere Mitmenschen dafür zu begeistern, daß auch ihnen dieses kleine, gute Wort zur Selbstveredelung ist.

Dr. P.-K.-Kr.

Bant

Pro Infirmitas burfte in den letzten Wochen viel tausend Eingehungen als Antwort auf die Kartenpende entgegenzunehmen. Sie dankt dafür auch herzlichste. Besonderen Dank gilt verdienstlichen armen, für Kinder allein sorgenden Frauen und alten Leuten, die sich entschuldigen, weil sie „für die, welche noch schlimmer dran sind“ nicht mehr als Fr. 2.— geben konnten.

Aus allen Bevölkerungsschichten gingen Gaben ein. Überall liegen aber auch bisher nicht eingeleistete Karten. Daher dankt, bittet und erinnert Pro Infirmitas gleichgültig. „Es lohnt sich für jeden Schweizer auch finanziell, Gebrechlichen im eigenen Lande rechtzeitig zu helfen: Rechnen und Menschlichkeit stimmen in der Zutrimenshilfe überein!“

Postfachkonto Kartenpende in jedem Kanton, Hauptpostfachkonto Pro Infirmitas VIII 23 503.

machte die Mutter ihre Korrespondenz. Sie mußte fragen, ob er erwünscht ist. Sie mußte in die Heimlichkeit flüchten und machte die Stiefschwester ihrer Mutter, Anna von Sarthausen, zur Vertrauten. „Verzichten“, „berzichten“, „allein leben“ sind Bitten, die in ihren Briefen wiederkehren. Briefe, die sie erhielt, waren von der Familie mit der Schere bearbeitet, oder man erwartete, daß sie empfangene Briefe vorlas. „Langsam und mäßig!“ hatte sie sich die Freiheit erkämpft, ihre Privatbriefe nicht herzeigen zu müssen.

Freundschaft schloß für sie Pflichten in sich: Zeit haben, zu sein für einander, opferbereit sein. Sie war ein leuchtendes Vorbild wahrer Sinnerfüllung der Freundschaft. Ihr war kein Opfer zu groß. Ansetzungen müßig verschwendete sie Zeit, achte nicht ihre schwachen Gesundheit, gab leistliche Kraft und Materielle. Opfertum war ihr eine Selbstverständlichkeit. Aber sie fand ihn nicht eben so selbstverständlich bei ihren Partnern und erlitt dadurch herbe Enttäuschungen.

Sie kannte die Stürme, die Freundschaften drohen. Die Verflüchtigung der Frauenfreundschaft durch Häßerei war ihr besonders verhaßt und sie fürchtete sich. Ihr scharfer, scharfloser Blick beobachtete aber auch die gefährlichen Klippen der Freundschaft zwischen Mann und Weib. Ihre Beziehung zu Schlüter war ohne Spannungen und Fährnisse an ihr vorübergeglitten — in dem anregenden und beglückenden Verhältnis zu Schüding war sie selbst, die der Klippe zuweuerte, ohne es zu wissen. Wie hätte die stolze und kluge Frau ihm sonst nach seinem Abstieg von Meersburg, wo ihre Freundschaft sich verabschiedet hatte, geschrieben: „In den ersten acht Tagen war ich todtrüb, und hätte keine Zeile schreiben können, wenn es um den Solis gegangen wäre; ich lag wie ein Vogel auf meinem Kanapee und fürchtete mich vor den alten Wegen am See, wie vor dem Tode...“ Aber das Jahr dieses Zusammenlebens war für die Dichterin das Jahr ihrer Reife. Sie fühlte sich frisch und war erfüllt von ihrer Arbeit. Levin Schüding hat ihr Selbstvertrauen gestiftet, gab ihr Glauben an ihre Kraft. Und sie dankte ihm mit der Liebe ihres überströmenden Herzens. Mit seltener Überwerbungsraft nahm sie teil an Levins Verlobung und Heirat — sie schrieben sich weiterhin — scheinbar wie einst.

Heber Theaterkritik

Zu einem bei den Zürcher Schriftstellern gehaltenen Vortrag von Frau Dr. Elisabeth Brod-Sulzer.

Wenn einmal ein Regisseur, ein aendermal ein Schauspieler und gar ein Theaterdirektor das Schaffen eines Kritikers anerkennen, sich seinem Urteil beugen, dann kann man annehmen, daß letzterer sein Fach versteht. Zur Diskussion standen in diesem Fall im Freundeskreise die jeweiligen in der „Zat“ zu lesenden, mit ebs gesehene, Theaterkritiken von Frau Dr. Elisabeth Brod-Sulzer.

Am Vortragspult steht eine graue, gebogene einfaß wirkende Frau. Erst nach und nach beginnt man das Feuer, das Vedenhöflichkeit, Wahrheit, Liebe zum künstlerischen Werk, zu Mensch und Zeit heißt, das in ihr brennt und sie durchglüht, zu spüren, und man gerät ebenso sehr in den Bann ihrer Persönlichkeit, wie in jenen ihres formvollendeten Wortes und dessen, was sie uns zu sagen hat.

„Kritik“, führt Frau Dr. Brod-Sulzer aus, „ist eine Art Bewußtmachung dessen, was von den Theaterbesuchern wohl aufgenommen wurde, ihnen aber noch nicht bewußt geworden ist. — Es ist nicht leicht, Kritiker zu sein. — Es ist leichter, ein Drama zu kritisieren als eines zu schreiben oder aufzuführen. Kritiken und künstlerisches Schaffen sind zweilei Sachen nach Rang und Art und aber doch irgendwo und irgendwie in der Tiefe aufeinander angewiesen. Man könnte sagen, daß es keine bedeutende Kritik ohne

Wer Zugang finden will zum Werke dieser großen Dichterin, muß ihre Briefe lesen. Sie spiegeln den klaren Geist wieder, den deren, natürlichen Humor, ihre Weisheit, ihr warmes Fühlen. Einfach und lebendig ist die schone Sprache. Kleine Alltagsigkeiten werden seltend erzählt, man lebt mit, sieht Natur und Menschen plastisch vor sich, freut sich der treffenden, humorvollen Charakterisierung. Ihre Landschaftsbildungen sind von materijer Schönheit. Als sie die Schwester in der Schweiz besuchte, spürte man die freie Luft, die sie umwehte, in ihren Briefen an Schlüter. Farbe und Licht rüden in den Vordergrund, die die Kräfte, sah in dieser hellen, klaren Verglut Einzelheiten, die sonst im Nebel verschwanden. „Es ist seltsam, wie die Klarheit der Atmosphäre diesen Gegenstand herandrückt; ich bedarf hier nur einer guten Luorgette, um meilenweit zu sehen und daselbst festhalten andere mit freiem Auge. In Hülshoff habe ich den Spiegel eines nicht fünf Minuten entfernten, großen Teiches mit bläulicher getöhen als hier am Rebenhüschden den eine Meile fernem See, auf dem ich jedes Segel zähle, ja sogar in dem Städtchen Lindau am jenseitigen Ufer eine kleine Gebäude untersehe. Die Alpenhäuser nun gar, deren nicht viel mehr Luft als seine geliebten, scheinen oft so nah, daß man nur sogleich hinzugehen möchte. Ich unterschätze jede Schlucht am Säntis so genau, daß ich meine, wenn ein Gensjäger daraus heroverträte, ich müßte es leben.“ Bedenken schon die Stelle: „Den Tag hindurch ist noch Leben im Tal, aber wenn es dämmert, wenn die Tiefe um eins so tief, die Höhe um eins so hoch wird, der Höhenwald dastelt wie die eigentliche Finkens- und nur die weißen, kalten Massen droben wie Gelichter herabtauchen, glauben Sie mir, Schlüter, das flache Land bietet keinen Begriff für die Größe solcher Augenblicke, — die und gemaltig — der Tod in jeder atemberaubenden Gestalt.“ Die Briefe sind ein Teil ihrer Prosa, die die westfälische, so geliebte Heimat schilbert. Die „Judenbude“ ist wohl eine der bekanntesten Novellen, aus dem Leben der Heimat gewachsen mit ihrem schwereligen Menschen, dem Geheimnisvollen, Dürstern. Formvollendet ist diese Erzählung. Dramatisch und lebendig leben die Gestalten vor uns, so lebendig, daß wir sie zu sehen meinen.

Es ist nicht viel, was die Dichterin schrieb, aber eine Prosa voller Leben und Musikalität, die überleitet zu ihren Dichtungen. Das „geistliche Jahr“, früh begonnen, an dem sie immer wieder arbeitete, legt Zeugnis ab von einer tief religiösen, ringenden und kämpfenden Seele. Die Heimat und ihre Geschichte, das schwere, aber harte westfälische Blut, das in ihren Vorträgen kann, ist in ihren Balladen, die leichter zugänglich sind. Neben den „Heidheiden“ zählen die „Lehen Gaben“ wohl zu den schönsten Dichtungen, die sich ebenbürtig unterem größten deutschen Niederlied anreihen.

„Schwerm“ erstickt sich die Droste nicht dem Veler. „Schwerm“ war ererbte Arbeit. Ihre Wiederfindung an Melodie. Sie, die so haubernd am Klavier unhandlicher konnte, sie war auch erfindlich“ im Ausdruck mit allen Sinnen Erlebten. Sie hörte mit dem inneren Ohr, sie sang ihre Lieder.

Ihr Leben war einfach. Lange war ihr die Heimat alles — das Wasserloch mit den grauen Weiden, dem Graben mit dem dunklen Wasserpiegel, in dem das Stille rauschte Annette war jart und schwach und blieb es ihr Leben lang. Die Mutter war streng. Sie hatte kein Verhältnis für Annetens Begabung, für ihre Phantasie. So sorgte sie für geringe Arbeit, für den Stricktrumpf. Unterricht erhielt Annette mit den Brüdern und lernte wie die Latein, Französisch und Englisch. Schätze deutscher Literatur holte sie sich aus Vaters Bücherkram. Nach dem Tode des Vaters lebte sie mit dem Gute Rüdchhaus, eine Stunde von Münster. Als die Schwester dem Reichsretreher von Rahburg als Gattin gefolgt war, bedrückte sie oft die Einamkeit in Rüdchhaus. 1828 erlitten ihr erstes Geschickschöden. Grimm, Freiligrath, erantun ihr großes Talent und viel Anerkennung wurde ihr zu teil. So schritt sie auf einem Wege weiter, Reizen zur Schwester, erst in die Schweiz, dann nach Meersburg am Bodensee. Hiergen sie dem Siben bekannt werden, der sie aufleben ließ. Jahre verlebte sie in Meersburg, darunter ihr erfülltestes, glückliches, zusammen mit Levin Schüding.

Als die Mutter im Sommer 1846 nach Meersburg reiste, mußte Annette krank im Rüdchhaus zurückbleiben. Ihr Zustand war schlimm und der Bruder holte sie nach Hülshoff. Dort bäumte sich alles in ihr auf — sie wollte ar in den Bodensee. Und die Fahrt gelang. Fünf Monate lag sie zu Bett, ein Jahr war sie ans Zimmer gefesselt. Aber Ruhe umfloß sie nun. Ihre langen Briefe wurden kürzer, versiegten — sie hatte nichts mehr zu sagen. Sie war bereit und am 24. Mar 1848 schloß sie die Augen für immer.

Elisabeth Mehling

Hausfrauen im Freibord

Das Genossenschaftliche Seminar (Stiftung von Dr. Bernhard Jäggi) bildet nicht nur Vertrauerrinnen für die Konsumgenossenschaften aus, sondern veranstaltet neben Berufskursen auch kurzfristige Kurse für Berufswörter, Vorstandsmitglieder, Junggenossenschaftler und für Hausfrauen. Die Teilnehmerinnen an diesen Hausfrauenkursen sehen sich hauptsächlich aus Mitgliedern von Genossenschaftlichen Frauenvereinen oder Frauenkommissionen zusammen. Sie holen sich für ihre Arbeit im Dienste der Genossenschaftspropaganda im Genossenschaftlichen Seminar ihr Müßiggang.

Wie vielseitig die behandelten Fragen waren, beweist eine freilichstarrige Erwähnung der Vortragsstücken. Gräfin E. Mollath, Erlangen, sprach über „geistliche Drogen der Hausfrau“, um Grund ihrer Erfahrungen im Fährloges- und Schubstillschwerter die verschiedenen Frauentypen und zeigte die große Verantwortung, die die Hausfrau in Bezug auf das „Gesamtklima“ in einer Familie trägt. Wenn die Hausfrau im geistlichen, in der geistigen Betreuung ihrer Angehörigen verlagert, merkt man erst, was sie neben ihrer wirtschaftlichen Aufgabe noch alles leistet.

Herr C. Fauer, Redaktor der „Volksgesundheit“ forderte eindringlich, zu einer gefunden und natürlichen Lebensweise zurückzukehren. Er stiftete in kurzen Zügen die Ernährungsweise und die natürlichen Mittel zur Gemeinbehaltung, wie Luftbad, Wäldungen, Wechselkühbad und Wasserretzen, so wie es die Naturheilbewegung propagiert. Es sind nicht die gelegentlichen Liebererungen, die der Gesundheit stark schaden, sondern die kleinen täglichen, fortgesetzlichen Liebererungen stören den Organismus, bringen ihn zum Gleichgewicht heraus. Alle waren dem Referenten dankbar, daß er den Warnungen erhaben bat und die Zusammenhänge zwischen den viel verbreiteten Stoffwechselerkrankungen, Rheumatismus, Zirkulationsstörungen usw. einerseits und der Ernährung andererseits erklärte.

„Was will das Label.“ Auf diese Frage konnten die Kursleiterinnen nicht alle antworten, doch blieb es der unermeidlichen Plonierin, Frau Parzer von Grenzer, vorbehalten, die Bedeutung, die das Label für unsere Wirtschaft haben und insbesondere für den Arbeitsfrieden haben könnte, eindringlich darzulegen. An den Hausfrauen liegt es, den Lebensgehabten durch häufiges Einhalten von Labelsuchen zu fördern.

Schließlich kamen in kleinen Kursen auch psychische Genossenschaftsfragen zur Sprache. Herr F. Senn, Propagandist des B.V. Consumereins bezieht „Label“, gab aus seiner reichen Praxis Anleitung, über den Umgang mit Menschen und wie man Hausbesuche macht. Er gab wertvolle Hinweise für die Werbung von neuen Mitgliedern.

Herr Kirchgraber vom Verband Schweiz, Konsumvereine zeigte die Unterschiede zwischen Konsumgenossenschaften und den übrigen Formen des Detailhandels.

Eine Lehrstunde diente speziell der Schulung von Aktuarinnen, indem die Abfassung von Protokollen, Zeitungsberichten, die Erledigung und Archivierung der Vereinskorrespondenz besprochen wurde. Eine Diskussionsstunde „contra und pro Frauenmitgliedschaft“, eine weitere mit dem Thema „Präsidentinnen stellen Frauen über ihren Arbeitsbereich“ und Übungen im Debatieren gaben den Frauen Gelegenheit, nicht nur zuzuhören, sondern selbst mitzuarbeiten. Wohl versehen mit vielen neuen Anregungen und Belehrungen und mit vielen Antworten auf die Frage „Wie kann ich meiner Familie, der Genossenschaftsbewegung und meinem Lande noch besser dienen?“ kehrten die Teilnehmerinnen in ihren täglichen Wirkungskreis zurück.

Vnd Thurgnauischer Frauenvereine

Die Arbeit des Bundes thurg. Frauenvereine stand auch dieses Jahr noch im Dienste der Hilfe für das notleidende Ausland. Da die Guppenaktion der Grenzlandhilfe so großes Lob gestrikt hatte, sind auch dieses Jahr wieder 68 271 Fr. für diesen Zweck gesammelt worden und im Februar ist wieder mit der Verteilung von Suppe an die Schulkinder der deutschen Grenzstädte begonnen worden. Auch die Kottkessinfunde, die je noch so nötig ist, darf nicht zu rückföhen. 1947 sind Fr. 123 147.— für diese gesammelt worden, darunter Fr. 10 359 Wäldchenböden und 54 732 für Wäldchenböden. Es besäßen im Thurgau heute 630 Wäldchenböden, d. h. 150 mehr als letztes Jahr. Eingereicht sind total 1487 Rinder, darunter 874 aus Deutschland, 438 aus Oesterreich, 140 aus Ungarn, 5 aus Frankreich und 30 aus England. Die Mutterpende im Betrage von 32 333 Fr. ist nun leider aufgebraucht. Es sind total 730 Geflügel eingegangen und Beiträge von 30 bis 50 Franken ausbezahlt worden. Die neugegründete Pflegerkinderkontrolle und auch der Normalarbeitsver-

des Philologen spricht, doch müßte auch die Seele des Kritikers eine beobachtende sein, dabei aber immer eine Seele bleibend, wodurch dem Kunstwerk gegenüber, dem Dichter, der es schuf, den Künstlern, die es aufzuführen, dem bewohnenden Publikum, in dessen Mitte er selbst steht, dessen wortlose Dramatik für ihn ein ganz besonderes Moment zu bedeuten vermag. Er ist sich bewußt, daß kein ganzes Unterrichten, das ihm wohl meistens einer gegen alle ist, und innerlich weiden der Dienst am Publikum nicht selten zu einem Kampf gegen letzteres wird, von größter Vermeidlichkeit ist.

Der für eine Besprechung zur Verfügung stehende Raum gestattet es leider nicht, aus dem folgendermaßen aufzubauen Referat, das bei aller Klarheit doch noch höchst lebendigste Fülle war, noch weitere Erfahrungen, Gedankenwelt, Sentenzen und Forderungen der Wahrheit, des Willens, Büdens, der Verantwortung herauszugreifen. Sene dem Rang Berücksichtigen oder Berücksichtigen unter den Zuhörern mögen das selbstständig, ganz menschliche und förmliche Eingabe verlangende Credo insgesamt als sie aufs neue aufzufassen, aufs neue verständig vernommen und beherzigt haben und waren gewiß der Referent dankbar für manches Gelage, dieses und jenes darin eingehende wichtige Bemerkung zu auftretenden Schwächen innerhalb dieses Berates (oder Beratung?), der in der heutigen Zeit notwendig, wichtig, und der Auswirkung seiner genauen Aussagen und Deutungen am großen Welt-Geschehen in positiver oder negativer dem Sinne irgendwie auch mitbestimmend ist.

Setty Szabek

Ertrag für Hausangestellte haben sich schon ganz gut eingestellt. Die Ostflämmer für die Winterhilfe hatte trotz der Härte einen Erfolg. Die 714 Mitglieder hatten sich nicht aufgelöst, weil immer noch viele Flüchtlinge zu betreuen seien. — Im zweiten Teil sprach Fr. Walder, Berufsberaterin, Frauenfeld über „Kaufmanns- und Wirtschaftsmerkmale des Hausdieners“. Da von einem gut geführten Haushalt sehr viel für das Wohlbefinden einer Familie abhängt, haben wir uns immer wieder für eine gute Ausbildung unserer Hausfrauen und Hausangestellten einzusetzen und hauptsächlich die Umneigung gegen diese Arbeit zu bekämpfen; Schuld am Mangel an Hausangestellten ist der Geburtenrückgang, die große Zahl der Betreuten sehr jung zu werden und die vermehrte Arbeitslosigkeit in Industrie, Handel und Verkehr. Wo häufig treten nun oft Fremdbetreuerinnen in die Lücken, sind doch 1947/1948 in den Kantonen eingereist. Während die Institutierinnen keine Einreisevisaerleichterungen haben, können den Deutschen und Österreicherinnen, die ihr Land noch „schwarz“ verlassen müssen, allerlei Unannehmlichkeiten erwachen. Auf einen Aufruf des „Bundes“ sind in verschiedenen Gemeinden ansehnliche Beträge für die Europasilber gesammelt worden.

Delegiertenversammlung des Bundes Schweiz. Pfadfinderinnen

ME. Am 24./25. April fand in Bern die Delegiertenversammlung des B.S.P. statt. Den Berner Kameradinnen ist es gelungen, den Aufenthalt in der Bundesstadt recht angenehm zu gestalten. Aus allen Teilen der Schweiz haben sich die Führerinnen und Hilfsführerinnen zusammen gefunden, um unter dem Vorsitz der Schweiz. Hauptführerin, Theresia Ernst die verschiedenen statistischen Geschäftsbereiche wie Tätigkeitsberichte, Finanzbericht und Budget zu besprechen. Der große, schlichte und doch so schöne Saal des Rathauses in Bern war der geeignete Ort, um die acht Schweizerischen Einheiten der Pfadfinderinnen und die Hilfseinheiten der Pfadfinderinnen in den B.S.P. aufzunehmen. Den Verhandlungen folgten auch Vertreter der Behörden, der Armee und der Schweiz. Bundesfeldmeister der Pfadfinder. Daraus darf wohl angenommen werden, daß die Arbeit, welche durch das Komitee und die einzelnen Einheiten geleistet wird, eine gewisse Anerkennung findet. Am Sonntag morgen erfolgte der Fahnenaufzug und darnach anschließend der Besuch der Gottesdienste. Ein besonderes Erlebnis waren die Worte, welche Helen Stutzli, Gemeindeführerin in Bern, an uns richtete. Als Augenzeugende hat sie es verstanden, die Ideale und Ziele, welche uns Baden-Powell gab, prägnant herauszubringen, und wohl mancher Führerin hat sich das feste Versprechen gegeben, wieder mit neuem Mut für die Forderungen, die im Gesetze verankert sind, und für die Pfadfinderinnenfrage einzusetzen.

BAHNHOFBUFFET
Zürich
Zürcher Bahnhof

Kleine Rundschau

Eine Schwedische Friedensaktion
Führende Persönlichkeiten der Kirchen und Gemeinschaften in Schweden haben ein Telegramm an Präsident Truman, Premierminister A. Lee und Generalissimo Stalin gerichtet, in welchem sie die drei Staatsmänner zu einer gemeinsamen Beratung über die Abwendung der drohenden Kriegsgefahr auffordern. In dem Telegramm wird darauf hingewiesen, daß die Weltler ebenso wie ihre politischen Führer den Frieden wollen. Gemeinsame Bemühungen für den Weltfrieden seien zum Heile der Welt notwendig. Die Unterzeichner fordern deshalb im Namen des Christentums und der Menschlichkeit zu solchen Bemühungen auf. Das Telegramm ist für die Schwedische Kirche unterzeichnet von: Erzbischof Erling Edem, Bischof Manfred Björquist, Missionsvorstand Nils Dahberg.

Zum ersten Mal weibliche Pfarrer in Dänemark
E. P. D. In Dänemark werden demnächst drei weibliche Pfarrer für das geistliche Amt ordiniert werden. Dies ist, trotz der Mehrzahl der dänischen Bischöfe und Pfarrer gegen das weibliche Pfarramt und einige Bischöfe es abgelehnt haben, die Dekretation zu übernehmen, durch eine Gesetzesänderung in der dänischen Verfassung möglich geworden. Das Gesetz heißt nämlich, daß wenn ein Bischof sein Aufsehensrecht über eine Gemeinde und ihre Pfarrer absetzt, das Kirchenministerium berechtigt ist, einen andern Bischof um Übernahme dieser Gemeinde zu ersuchen.



Franz H. Nibelberger: Buch der Schaffensfreude.
Interpretation, Zürich. — In Leinen gebunden, mit Goldprägung: Fr. 14.—, Broschiert: Fr. 10.—
Dem wunderlichsten Werk: „Das Heimatbuch“ deselben Verfassers, folgt nun das nicht minder prächtige: „Buch der Schaffensfreude“, das inhaltlich jeden Kenner und Liebhaber von künstlerischer Photographie begeistern muß. — Wo immer und in welchem entlegenen Winkel und Bergat der Verfasser und Gestalter dieses Buches seine Sujets und Volkstypen aufstöbert, immer sind es echte, bodenverwurzelte Gestalten, immer ist es die unentbehrliche schweizerische Landschaft, sei es nun ein gemaltes Landschaftsbild oder ein hübsches, baumumstandenes Tal. — Wie esht sie witten in ihrem Milieu, alle diese schaffenden und still feiernden Menschen! Der Oberländer Käjer in seiner Sennhütte etwa, die sprengenden Arbeiter am Bergstraßenbau, „Felsen brechend — mit Gewalt und Spiel“, die Wipertaler-Hirtin mit der Hand-Spindel und der weißhaarige Greis, der auf einem Bänkelein neben dem

Weiler sitzt, der von einem tiefen Abendfrieden verflärt ist. In jeder Schweizerfamilie sollten Bücher dieser Art Eingang finden. Sie haben und behalten ihren Wert nicht nur für die gegenwärtige, sondern auch für die kommende Generation. „Symphonie der Arbeit“ könnte man das neue Werk von F. H. Nibelberger nennen. — Zum Schluß sei noch eines seiner treffendsten Zitate genannt, mit denen er seine stimmungsvollen „Bilder“ gewissermaßen schmückt: „Die Kindheit frei von Bösen, das Alter frei von Sorgen, ... an dieser Schaffen sei dem geweiht.“

Veranstaltungen

Bern: Frauenkimmerechtsverein. Vortrag: „Die Frau in der Schweiz“, Freitag, den 24. Mai 1948, 20.15 Uhr, im „Dabeim“, großer Saal, 1. St., Kurzreferate von Frau E. Stalder-Werz, Vizepräsidentin des Kindergartenvereins Kämgasse, Frau O. Spittler-Mini, Sekretärin der Schulfrauenvereine, Frau M. G. und Frau O. Matti-Probst, Mitglied der Schulfrauenvereine, über Praktische Mitarbeit in Schulfrauenvereine. Allgemeine Aussprache.
Zürich: Völkervereinigung, Rämistrasse 26, Montag, 31. Mai, 16 Uhr: „Die Schweiz in der heutigen Weltgeschichte“, Vortrag von Frau Prof. Dr. Otto Wehr, 67, Zürich. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Internationales Frauentreffen vom 19. bis 22. Juni in St. Gallen
Vorläufiges Programm:
Samstag, 19. Juni, 10 Uhr: Eröffnung durch die Präsidentin, Frau H. Scannet. Kurzreferate von 15 Minuten. Thema: Die Ueberbelastung der Frau als Mutter, Hausfrau und Berufstätige. 12 Uhr: Gemeinsames Mittagessen. 14.15 Uhr: Fortsetzung der Referate. 16.30 Uhr: Tee; persönlicher Kontakt in kleinen Gruppen.
Sonntag, 20. Juni, 10.30 Uhr: Besichtigung der Südschweizerischen Raalmittags Fahrt nach Nänä, Säntis, bei höchstem Wetter Pizenzell oder Weisbach.
Montag, 21. Juni, 10 Uhr: Referate. Thema: Erziehung der Nachkriegsjugend.
Dienstag, 22. Juni, 10 Uhr: Referate. Thema: Die wirtschaftliche Lage der Schweiz. 14 Uhr: Abfahrt nach Trogen, Besichtigung des Petalobirdes.
Mittwoch, 23. Juni, 10 Uhr: Referate. Thema: Frühlingsprobleme, Auswanderungsmöglichkeiten aus Europa.
14.30 Uhr: Zusammenfassung und Schlußwort. (Die Namen der Referentinnen werden erst später bekanntgegeben; Auskunft und ausführliche Programme bei der Hauptzentrale St. Gallen.)

Schweizerischer Verein der Freundinnen junger Mädchen

Generalversammlung in Genf, 8. und 9. Juni 1948
Dienstag, 8. Juni, 14.30 Uhr: Sitzung des Nationalkomitees im Gemeindefaal von St. Gerolds, rue Daillet 11 (5 Min. vom Bahnhof entfernt). Alle Freundinnen sind freundlich eingeladen, der Sitzung beizuwohnen. Anlässlich Empfang bei Frau E. Sarasin in Grand-Camonne. Abfahrt: 17.15 Uhr beim Bahnhof.
Generalversammlung
Mittwoch, 9. Juni, 10 Uhr: Administrative Sitzung (für Mitglieder) im Restaurant du Parc des Caux-Bies (vom Bahnhof Tram 1 bis place du Port, anschließend Tram 2 bis Parc des Caux-Bies). Trautanden: Anbacht: Frau Harzer Barde; Bemerkungen zum Protokoll; An memoriam; Rechnungsberichte; Schweizerische Berichte; Nachrichten aus dem Ausland von einem Mitglied des Internationalen Büros der F. J. M. 12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Restaurant du Parc des Caux-Bies (Fr. 6.—). 14.15 Uhr

Öffentliche Versammlung

im Restaurant du Parc des Caux-Bies. Eröffnung: Frau Sarasin. „Neue Zeiten — neue Jugend“, Mme. Jean Garrard. Schlußwort.
Bei genügender Beteiligung könnte ab Zürich ein Gesellschaftsbeleg genommen werden. Preis Zürich-Genf Fr. 24.20 (mit Einzelstfahr Fr. 22.10). Abfahrt von Zürich 8.07 Uhr, Ankunft in Genf 12.08 Uhr. Anmeldungen bis 5. Juni an Fräulein Gsell, Samariterstraße 22, Zürich 32, Tel. (051) 32 18 34.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Feiertage Sonntag? Schmitt kein unbekanntes Name! — Er ist eingereicht bei den „Großen Sendungen des 19. Jahrhunderts“ und Maria Morf wird Montag, den 31. Mai um 14 Uhr anlässlich Lebensbilder dieser Künstlerin vermitteln. Für alle Hörerinnen, die sich dem Stillsitzen bedrücken haben, bleibe „Stillsitzen für die Hausfrau“, Mittwoch, den 2. Juni um 14 Uhr, nicht unerwähnt. Der Aufforderung „Notizen und probiers“ kann man Donnerstag, den 3. Juni um 14 Uhr, leicht und gern Folge leisten, während „Die halbe Stunde der Frau“, Freitag, den 4. Juni, um 14 Uhr, sich diesmal mit einem immerlichen Thema befaßt: „Das Kind wird leere schwimmen“. Anschließend übernimmt Elisabeth Thommen das Mikrophon, um mit den Hörerinnen zu plaudern.

Redaktion:
Frau El. Studer v. „Journées“, St. Geroltenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Silber will gepflegt sein

Die schweizerische Silberpolitur **Werno-Silb**, im Laboratorium der bekannten Drogerie **Wernle** in Zürich hergestellt, erzeugt rasch einen wunderschönen Hochglanz, ohne das Silber anzugreifen, hinterläßt eine hauchdünne Wachsschicht, die den Glanz schützt. Mit **Werno-Silb** gepflegtes Silber läuft nicht an. **Werno-Silb** ist in Flaschen in Drogerien und Haushaltungsgeschäften erhältlich und kostet Fr. 1.50, 3.50 und 6.— + Wust, wird von der Präfstelle der Schweiz. Hausfrauenvereine empfohlen.

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller. Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert Metzgerei Charcuterie Zürich 1 Schützengasse 7 Telephone 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7 Telephone 27 48 88

50 Jahre Vegetarierheim
Wollen Sie sich neuzeitlich ernähren,
dann finden Sie ausgesuchte Salate, Mandeln nach Dr. Bircher-Benner (oft Wunsch nach salzlos) sorgfältig zubereitet im
Vegetarischen Restaurant Zürich 1
Sihlstrasse 26, mit eigener Konditorei, behagliche Räume im Parterre und 1. Stock — Bes. A. Hiltl. — Seit 45 Jahren — Zeitgemäß.

Daheim Bern Zenghausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 249 29

Im Frühjahr in die Mittelschule **ATHENAEUM** Dr. Ed. Kleinert Zürich 8 32 Neumünsterallee 1 Tel. 32 08 81

Die Pension „LES SAULES“ Mont-sur-Rolle
bietet Ihnen: sorgfältige Verpflegung, Erholung, Zimmer mit fließendem Wasser, Komfort, wunderbare Aussicht auf den See und die Alpen. Autobus-Halt: Mont Dessus Tel. 7 56 51 Melles. Dufour
Das ganze Jahr offen!

Der heimelige **Teerraum** Marktgasse 18 **Gipfelstube**
W. BERTSCH, BORN ZÜRICH

Rüegg-Naegeli
PARKER
Bahnhofstr. 22 Zürich

Bettfedern
Reinigung besorgt exakt und zuverlässig
Schlichtig
Storchengasse 16, Zürich 1, Tel. 23 14 09 Autoabholdienst

Bewährte Bezugsquellen

Vereinigte Molkereien AG Luzern Tel. 2 13 72 St. Karlistr. 22
Filialen: Weimmarkt 10 Hofstraße 8 Zürichstrasse 71 Mythenstrasse 9 Klosterstrasse 15 Hirschmattstrasse 35 Obergrundstrasse 78 Kellerstrasse 25
empfehlen sich dem verehrten Publikum
Milch Butter Rahm Käse
Spezialität: Znünehäsi, Joghurt

A. HUTZLI Lorrainstr. 32, Tel. 3 21 13 **BERN**
Feinbäckerei, Konditorei
„Wir sind dazu da, um uns gegenseitig zu helfen und zu dienen“
das gutempfohlene Vertrauensgeschäft

Inländische FRISCHGEMÜSE und Kartoffeln
gute Qualitäten, vorteilhafte Preise, zuverlässige Bedienung
Verkaufszentrale
der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 / Quellenstrasse 2 / Tel. 23 17 82

Mehgerei und Wursterei E. MÜSLE ZÜRICH-OERLIKON
Regensbergstr. 186 Telephone 6 67 86
empfiehlt I. Qualität Rind-, Kalb- und Schweinefleisch sowie prima Wurstwaren
Lieferung frei ins Haus

METZGEREI und WURSTEREI W. RUEGG-MEUSLI Zürich 11 - Oerlikon
Oerlikonerstrasse 76, Telephone 4 68 1 56
I. Qualität Rind-, Kalb- und Schweinefleisch Täglich frisch Wurstwaren ff. Aufschnitt

Damenberufsmantel: weiß und farbig, in Qualitäten
Küchenschürzen: in großer Auswahl
Bekleidungen für Köche: in bester Ausführung sowie sämml. **Berufskleider** bei
THALER AG., Zürich 1 Rennweg 18 Tel. 27 57 44